

Mennonitische Rundschau.



Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

12. Jahrgang. 17. Juni 1891. No. 24.

Aus mennonitischen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Nebraska.

Henderson, 6. Juni. Die Feldfrüchte stehen ausgezeichnet und lassen nichts zu wünschen übrig. Mais ist bereits gepflanzt, geht aber, der vielen Nässe halber, nicht sehr gut auf, weshalb viele Stücke nachgepflanzt werden müssen. Es kann aber immerhin noch eine gute Ernte geben, denn auf Regen folgt Sonnenschein.

Der Aufsatz in der „Rundschau" von B. F., in Gretna, Manitoba, hätte mir ein mitleidiges Lächeln abgerungen, wenn nicht die Ansicht ausgesprochen wäre, daß Leute von hier Weizen von Stoppeln nicht unterscheiden können, und daß der Weizen hier nicht so hoch wird wie in Manitoba die Stoppeln; das ist eine Uebertreibung. Der Weizen wird hier 2—4 Fuß hoch, und ich möchte doch wissen, ob man in Manitoba so hohe Stoppeln hat? Unser Weizen ist lang und hart genug, wir können ihn auch nicht ungemahlen essen.

B. F. erwähnt, daß in seiner Gegend Jemand ein Stück Land für $22.50 per Acre verkauft hat, hier wurde dieses Frühjahr Land, nahe der Stadt, für $50 per Acre verkauft, $20 ist hier der niedrigste Preis. Daraus ziehen wir aber noch nicht die Behauptung, daß Nebraska das beste Land ist, sondern lassen einem Jeden das Seine. B. F. sagt, daß ihm Nebraskaer erzählt, der Winter sei in Manitoba angenehmer als hier. Ich behaupte, daß dies nicht wahr ist, denn es ist noch Niemand von hier im Winter dort gewesen, und hat das Wetter studiert, und was Leute sagen die von dort herkommen, das gilt nicht, denn ein Jeder Hirte lob seine Knute, wenn auch gezwungen. B. F. wundert sich, daß so viele Leute von den Ver. Staaten nach Manitoba gehen. War Jemand von Nebraska in dem Zuge? Hat schon Jemand gehört, daß man in Nebraska 8 Procent Zinsen zahlt, oder 2 Bushel Weizen vom Acre zieht?

Letztes Jahr war die schlechteste Ernte, die wir hier je gehabt, und der Ertrag des Weizens war 15 Bu. und darüber per Acre. Ich halte mich streng an die Wahrheit und übertreibe nicht, lobe auch Nebraska nicht, denn es wäre Unsinn. Man kann auf Gottes Erde hingehen wo man will, überall wird man Licht- und Schattenseiten finden. Die Ursache warum J. N. Kansas, und B. F. Manitoba lobt, ist die, daß sie beide mit ihren Verhältnissen nicht zufrieden sind. Wären sie zufrieden, so würden sie selbiges auch nicht thun. Aus dem Ganzen geht hervor, das sowohl Kansas, wie auch Manitoba des Lobes bedürftig sind; das Auswanderungsfieber herrscht auch nur dort.

Berichte noch, daß wir vor zwei Wochen einen starken Sturm gehabt, der unser Schulhaus überwarf, wodurch die deutsche Schule zwei Wochen unterbrochen war, jetzt ist sie wieder im Gange.

Ich habe nur deshalb geschrieben, um uns vor dergleichen Streitigkeiten, wie sie K. und M. fortwährend haben, zu wahren. Wir geben keinen Anlaß dazu und möchten weiterhin aus dem Spiele gelassen sein. Wir sind zufrieden wie wir es haben und wünschen selbiges auch von Herzen unseren Nachbarn.

G. Dick.

Kansas.

Buhler, Reno Co., 7. Juni. Seit Pfingsten haben wir zwei Mal in der Woche Betstunde. Mehrere wurden willig, kamen in ernste Buße und haben auch Gnade und Vergebung erlangt. Sonntag den 7. Juni hatten wir Tauffest; vierzehn Seelen wurden von Aelt. Jacob Klassen getauft. Die Täuflinge waren Geschwisterkinder; es sind noch Mehrere suchend. Br. Heinrich Wiebe ist schon eine Woche hier und macht Hausbesuche. Jacob A. Wiebe war auch zum Tauffest hier, desgleichen Schwester Amanda. Wir haben schon manche selige Stunden gehabt.

Wir haben gegenwärtig viel Regen, Alles wächst schnell; der Weizen hat schon Aehren. Die Hessenfliege verursacht einigen Schaden. Obst scheint es viel zu geben. Jacob S. Wiens.

Buhler, 8. Juni. Ich wollte schon in der Manitobaer Angelegenheit mein Schreiben schließen, kann aber als Dankbarer die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen. Ich danke den Betheiligten für die trauten Aufschlüsse, die mit meinem Schreiben übereinstimmen, denn sie gestehen, daß es im August Frost und Reif giebt u. s. w., und daß der Weizen (besser das Getreide) erfriert, ungemäht bleibt und dem Vieh als Futter dient und daß dabei Tausende ihr gutes Fortkommen haben. O löbliche Zufriedenheit! Auch die hohen Stoppeln zeigen Wohlstand, da ihnen Nebraskaer und Kansaser Getreide an Höhe nicht nachkommen. Wenn unser Getreide 3—6 Fuß Höhe erreicht, wie hoch muß dann dort das Getreide sein? Doch schließe ich hiermit meine Zeilen, um nicht unser werthes Blatt, die „Rundschau", zu Hecheleien zu mißbrauchen, eingedenk der Worte des Altvaters Joseph, der seinen Brüdern die Lehre gab, als sie gelogen hatten, „Zanket nicht auf dem Wege."

Johann Nickel.

Zur Kansaser Auswanderungs-Frage.

Ist denn eine Auswanderung aus Kansas wirklich vonnöthen? Diese Frage muß mit Ja beantwortet werden. Die Verhältnisse gestalten sich in Kansas immer drückender. Eine Reihe von Mißernten hat die Bauern dieses Staates in eine mißliche Lage gebracht. Die fast unerschwinglichen Wucherzinsen, die man bis vor Kurzem für ein Geld-Darlehen zahlen mußte, haben manchen tüchtigen Landwirth, der sich während des allgemeinen Aufschwungs, dessen sich unser Staat vor einigen Jahren erfreute, auf mitunter freilich etwas gewagte Speculationen einließ, zu Grunde gerichtet. Stattliche Gehöfte, auf denen früher der Eigenthümer wie ein kleiner König schaltete und waltete, werden jetzt von eben demselben Manne als Pächter bearbeitet. Trotz der geringen Ernten ist der Pachtzins zu einer fast fabelhaften Höhe emporgetrieben worden. Von einem Viertel des Ertrags stieg man zu einem Drittel und beansprucht nun neuerdings sogar die Hälfte, wobei der Pächter Gespann und Saat liefern, alle Arbeit verrichten und alle Unkosten tragen muß. Man sieht also, daß die Gelegenheiten, auf diese Weise vorwärts zu kommen nur geringe — oder besser gesagt — gar nicht vorhanden sind. — Also „fort"! — Doch „wohin"? ist nun die brennende Frage.

Fast alle westlichen Staaten der Union sind bestrebt gewesen — und sind es noch — die Kansasmüden anzulocken, was, nebenbei bemerkt, gewiß ein recht schmeichelhaftes Zeugniß für die deutschen Mennoniten ist, deren Tüchtigkeit als Ackerbauern weit und breit bekannt ist. Selbst unsere Nachbarn, das halbarctische Canada und das halbtropische Mexico blicken sehnsüchtig zu uns herüber und hätten gerne auch ihren Antheil an dem deutsch-mennonitischen Auszug aus Kansas, der ein Mal über das andere auszubrechen droht, und doch stehen wir in Betreff der Auswanderung noch genau auf derselben Stelle wie vor vier Jahren, als das Wanderfieber zuerst ausbrach.

Viele Abgesandte haben die verschiedenen, zur Besiedlung empfohlenen Ländereien besichtigt, und sind gewöhnlich des Lobes voll heimgekehrt und doch sind alle Auswanderungspläne ohne Ausnahme im Sande verlaufen.

Warum? Ursachen scheinen zu sein: Leichtgläubigkeit, Oberflächlichkeit (ja sogar Schlimmeres) der zur Besichtigung Ausgesandten. Manche ließen sich von den an der Ansiedlung direct interessirten Parteien bereden, bethören und täuschen, anstatt nach dem Grundsatz.

„Eines Mannes Red',
Ist keine Red'
Die Theile soll man hören beed'"

zu handeln und die „andere Seite" auch zu hören.

Eine andere Ursache ist, daß Abgesandte, die bei ihrer Untersuchung gründlich und gewissenhaft waren und ein verläßliches Urtheil abgaben, kein Vertrauen entgegengebracht wurde. Die Ursache und der Grund dieses Mangels an Vertrauen ist aus dem oben Angeführten leicht ersichtlich. Man wurde getäuscht und glaubte deshalb nicht. „Selbst sehen und glauben", heißt es und wer will die Leute tadeln.

Die Hauptursache, an der bis jetzt die Auswanderung scheiterte, ist — das eigenthümliche Bedürfniß unseres Volkes, eine Sonderstellung einzunehmen! —„Wenn ich nicht unter Meinesgleichen leben kann, so will ich nicht auswandern." „Wenn meinen Kindern nicht von einem Lehrer meinesgleichen derselbe Unterricht ertheilt wird, wie ich ihn (vor 45 Jahren in einer Dorfschule) genossen, so bleibe ich wo ich bin!"

O, wie lange soll diese Decke des düstern, mißtrauischen Vorurtheils noch vor unseren geistigen Augen hängen? Wann wird der dichte Vorhang vor unseren Herzen zerreißen, damit wir andere Ansichten wie die unsrigen nicht mehr ungeprüft verwerfen und Andersdenkende nicht länger für Feinde halten. Wann werden wir von unserem eigenbärtlerischen Wesen und unserem Eigensinn geheilt werden. Fort mit der pharisäischen Selbstgefälligkeit.

* * *

Verschiedenes aus Rußland.

— Das russische Reich hat eine Bevölkerung von 112,342,758 Seelen und wies im Jahre 1888 5,116,996 Geburten und 3,335,518 Todesfälle auf.

Die Wintersaaten haben an einzelnen Stellen der Krim, besonders im Norden, durch Frost stark gelitten, auch wurden die Frühjahrs-Aussaaten durch anhaltenden Regen vielfach gestört. Hierauf wirkten starke Winde und kalte Witterung sehr nachtheilig auf das Wachsthum von Getreide und Gras, so daß das Vieh erst gegen Ende April auf der Weide Nahrung fand. — Trotz dieser ungewöhnlichen Witterungs-Verhältnisse wären im Allgemeinen die Aussichten auf die Ernte gut, wenn in nächster Zeit Regen eintreten würde, da die Winde den Erdboden stark austrockneten. Besonders braucht das Gras unbedingt und recht bald einen warmen Regen. — Der Futterbestand, Stroh und Heu, ist wohl bei allen Besitzern in der Krim, besonders im Perekop'schen Kreise während der letzten Jahre sozusagen bis auf den letzten Halm ausgebraucht worden und ist daher das Schlimmste zu befürchten, wenn wir auch dieses Jahr keine Heuernte haben.

— Das entsetzliche Elend bethörter Auswanderer aus Russisch-Polen entrollte sich letzthin in wahrhaft herzergreifender Weise auf dem Personenbahnhof in Spandau. Eine Anzahl Arbeiterfamilien, im Ganzen 150 Köpfe, war in Bremen angekommen, um, wie ihnen vorgespiegelt worden war, nach Brasilien unentgeltlich befördert zu werden. Wie schon mehrfach geschehen, ließ sich der brasilianische Vertreter nicht darauf ein, das Fahrgeld für die Seereise zu ersetzen, und da die Auswanderer keine genügenden Geldmittel befaßen, so mußten sie zurückbleiben. Von ihrem Gelde wurden nun für alle Personen Billete zum Rücktransport nach Thorn gelöst, und die armen Auswanderer mußten darauf wieder die Bahn besteigen. Verzweiflung ergriff sie, als sie merkten, daß sie wieder in ihre Heimath zurück sollten. In Spandau mußten sie den Zug verlassen, um von hier mit einem späteren Zuge über Charlottenburg weiter befördert zu werden. Während des Wartens, von 2—5 Uhr nachmittags, spielten sich auf dem Bahnhof herzzerreißende Scenen ab. Weiber und Kinder, darunter solche im zartesten Alter, brachen in lautes Jammergeschrei aus. Mit Gewalt versuchten die Männer mit ihren Familien wieder den Zug zu besteigen. Das Bahnpersonal und die Polizeiwache vermochten die verzweifelten Menschen nicht zur Ordnung zu bringen. Telephonisch wurde der Polizeichef, der Bürgermeister, sowie die halbe Polizeimacht herbeigerufen. Zwei der polnischen Sprache mächtige Beamte redeten unaufhörlich auf die Auswanderer ein; letztere verlangten aber unausgesetzt nach Brasilien befördert zu werden. Die Lage wurde mittlerweile überaus kritisch. Man befürchtete die schlimmsten Excesse von den verzweifelten Auswanderen, welche sich neben dem Bahnkörper gelagert hatten. Der Polizeichef erbat und erhielt zur Unterstützung seiner Beamten eine Abtheilung des vierten Garde-Regiments, welche die Auswanderer umzingelten. Unter Anwendung von Gewalt gelang es endlich, die Auswanderer in den für sie bestimmten Zug einzuladen.

Weshalb IIII statt IV?

Nach der römischen Zahlenschrift wird die Zahl Vier gewöhnlich durch IV angedeutet, indem man dieselbe Regel anwendet, die für Neun (IX), Vierzig (XL), Neunzig (XC), Vierhundert (CD) 2c. gilt. Auf den Zifferblättern der Uhren wird jedoch stets eine Ausnahme gemacht und die einfachere Form IIII benutzt. Woher kommt dieser eigenthümliche Gebrauch?

Unter den Uhrmachern geht die Sage, daß vor dem Jahre 1370 die Zifferblätter aller Uhren, großer oder kleiner, die vierte Stunde mit IV bezeichneten. In dem erwähnten Jahre wurde eine kunstvoll hergerichtete Uhr für den König Karl V. von Frankreich angefertigt. Dieser Herrscher, der den Beinamen „der Weise" trug, war ein sonderbarer Kauz und stand in dem wenig beneidenswerthen Rufe, der größte Tadler in der Welt zu sein. Die bestellte Uhr war ein Muster von Schönheit und Genauigkeit, allein Karl mußte etwas daran auszusetzen finden, um seinen Ruf nicht einzubüßen. Er prüfte sie aufs sorgfältigste und brach zuletzt in einen Sturm von Wuth aus, weil man die vierte Stunde mit IV bezeichnet hatte. Er bestand darauf, daß man diese Ziffer in IIII umändere. Das geschah und die Folge dieser thörichten Kritik eines eigensinnigen Königs hat sich bis auf den heutigen Tage forterhalten.

— In mehr als der Hälfte der 106 Counties des Staates Kansas trifft der Bauernbund Schritte zur Verhinderung der Verfallerklärung von Farmen für Hypothekenschulden. An vielen Orten sind dazu besondere Anwälte angestellt, welche für bestimmte, aus einer gemeinschaftlichen Kasse zu bezahlende Gebühren alle Verfallerklärungs-Processe in ihrem County führen müssen.

Mennoniten-Prediger und Schwedenkönig.

Im Anfang des 18. Jahrhunderts herrschte in Schweden der berühmte König Karl XII, ein junger Mann von unbeugsamem Starrsinn, der keinen Widerspruch gegen seine Ansichten zu dulden gewohnt war, aber dabei ein eifriger protestantischer Christ und für religiöse Eindrücke nicht unempfindlich gewesen zu sein scheint.

Gegen ihn verbanden sich der Kaiser Peter I. von Rußland, der König Friedrich IV. von Dänemark und der Kurfürst August II. von Sachsen, der zugleich König von Polen war, doch weigerten sich die Polen, an dem Kriege ihres Königs gegen Schweden Theil zu nehmen, so daß er denselben nur als Kurfürst von Sachsen führte. Nachdem Karl XII. von diesem Bündnisse Nachricht erhalten, heißt es von ihm, war er während seines ganzen weiteren Lebens nur von einem Gedanken durchdrungen, nur für einen Zweck begeistert: Krieg, Sieg und Rache.

Nachdem Karl in den Jahren 1700 und 1701 Dänemark schnell zum Frieden gezwungen und die Russen und Sachsen an den Grenzen Esth- und Livlands, welches damals noch zum schwedischen Reiche gehörte, zurückgetrieben hatte, fiel er in das polnische Reich ein und eroberte, ohne auf den Widerspruch der Polen zu achten, welche behaupteten, mit ihm keinen Krieg zu haben, eine Stadt nach der anderen. So belagerte und bombardirte er 1703 auch die Stadt Thorn in Westpreußen, welche damals, wie ganz Westpreußen, zum polnischen Reich gehörte und die Landleute aus der Umgegend mußten ihm Lebensmittel in's Lager bringen.

Unter diesen Landleuten waren auch Mennoniten aus der culmischen Niederung und mit ihnen der Lehrer der Gemeinde, Stephan Funk, der aus Mähren hierher gewandert war. Als dieser im Lager war, wurde gerade Gottesdienst gehalten. Funk hörte der Predigt des Feldpredigers aufmerksam zu und zeichnete die angeführten Schriftstellen in seine Schreibtafel. Dieses wurde dem König gemeldet, der läßt den Funk vor sich fordern und fragt ihn, wer er sei.

Funk antwortete: „Ein Lehrer der Mennoniten-Gemeinde."

Der König: „Was zeichnetest Du von der Predigt unseres Feldpriesters auf und was meinest Du damit?"

Funk: „Die Schriftstellen; ich thue es zu meinem Unterricht und um zu sehen, ob sie richtig angewendet wurden."

Der König: Wenn Du ein Mennonit bist, so billigst Du den Krieg nicht; sage mir, womit beweisest Du, daß der Krieg nicht erlaubt ist?"

Funk: „Mit der heiligen Schrift."

Der König: „Nun, wenn Du ein Prediger bist, so sollst Du eine Predigt in meiner Gegenwart halten und darin beweisen, daß der Krieg unerlaubt sei; wann kannst Du damit fertig sein?"

Funk: „Nach vierzehn Tagen, doch aber bitte ich mir des Königs Gnade aus, damit ich nicht in Gefahr gerathe."

König: „Meine Gnade soll dir gesichert sein!"

Nach vierzehn Tagen stellte sich Funk wieder im Lager ein und wurde in das Lager des Königs geführt, wo der Feldprobst und einige der vornehmsten Generäle bei dem Könige versammelt waren. So wie Funk in's Zelt trat, sprach der König: „Bist Du bereit?"

„Ja, Herr König, auf Dero allerhöchsten Befehl und unter allerhöchst Dero Schutz."

Darauf wandte sich der König zu den Anwesenden und sprach: „Meine Herren, ich habe diesen mennonitischen Prediger beordert, in meiner Gegenwart eine Rede vom Kriege zu halten und darin zu beweisen, daß der Krieg nach den Grundsätzen der Mennoniten und nach der heiligen Schrift unerlaubt sei; Sie werden also fleißig zuhören, aber Niemand darf sich unterstehen etwas darein zu reden." Dann sprach der König zu Funk: „Es ist Dir erlaubt, zu reden."

Hierauf hielt Funk vor dem König und den übrigen Anwesenden eine Rede von der Wehrlosigkeit der Christen, worin er dieselbe auf's Bündigste begründete. Der König und die andern Anwesenden hörten aufmerksam zu und nach Vollendung der Predigt fragte der König die Andern, ob sie Einwürfe vorzubringen hätten und da sie mit „Nein!" antworteten, entließ er sie.

Da er nun mit Funk allein war, sagte er zu ihm: „Du hast deine Sätze zwar gründlich bewiesen, jedoch scheint es mir nicht möglich zu sein, daß der Krieg ohne Unterschied in der heiligen Schrift gänzlich sollte verboten sein."

Worauf Funk erwiederte: „Herr König werden verzeihen, man findet keine Erlaubniß dazu."

„Gar keine?" versetzte der König, worauf Funk antwortete:

„Wenn etwas in der heiligen Schrift erlaubt sein möchte, so müßte es sein, daß ein König, wenn er in seinem eigenen Reiche angegriffen würde, sich vertheidigen könnte, aber daß ein König in ein anderes Reich ziehet, dasselbe zu erobern und zu verheeren, dazu ist keine Freiheit in der heiligen Schrift, sondern es streitet wider die Lehre Jesu ganz und gar."

Mit dieser Antwort scheint sich Karl beruhigt zu haben, er mochte wohl seinen Krieg noch immer als einen Vertheidigungskrieg ansehen, doch wußte er auch sehr wohl, daß er im polnischen Reich für einen ungerechten Eroberer angesehen wurde und in Funk's Worten lag ein nicht zu verkennender Tadel seines Verfahrens; der Schwedenkönig indessen, der selbst großen persönlichen Muth besaß, schätzte diesen auch wohl an Andern, deshalb blieb er freundlich gegen den kühnen Mennoniten-Prediger, billigte seine Rede und Beweise und befahl seinen Leuten, ihm sechs Ducaten auszuzahlen, von denen er jedoch nur drei erhalten hat.

Wenn Funk später in's schwedische Lager kam, wurde er von den Officieren besonders in Ehren gehalten. Im Jahre 1709 ist Funk an der Pest gestorben.—[„Cassel's Gesch. d. Menn."]

Ein wackeliger Thron.

Der sich um den Prinzen von Wales erhebende Sturm nimmt unglaublich schnell an Heftigkeit zu und gefährdet seine Aussicht auf den Thron, und vielleicht auch der englischen Monarchie. Keine Classe der Bevölkerung scheint so aufgeregt zu sein, als die große Mittelclasse, die wirkliche Stärke des Landes und bis jetzt die feste und sichere Stütze der Monarchie. Wo immer die Stimme dieser Leute gehört wird, vernimmt man nur den ernstesten Tadel des Prinzen von Wales, gemischt mit dem Bedauern, daß er dem Throne so nahe steht. Die religiösen Körperschaften haben bereits ihr Verdammungsurtheil ausgesprochen. Verwaltungsräthe gehen von ihrem gewohnten Pfade ab, um Beschlüsse zu fassen, in denen die Leidenschaft des Prinzen von Wales für das Hazardspiel als eine Schmach für das Land gebrandmarkt wird. Verschiedene freisinnige Vereine haben Proteste gegen sein Verbleiben in der Armee angenommen, und die Bewegung ist allem Anscheine nach keine vorübergehende. Dieselbe hat bis jetzt nur die äußern Linien der politischen Parteien berührt, aber in nicht gar langer Zeit muß die öffentliche Aufregung das innerste politische Getriebe durchdringen und dann werden die Parteien handelnd eingreifen, und zwar ohne das Parlament.

Wahres Glück.

Nicht in rauschendem Vergnügen
Blüht des Lebens höchstes Glück,
Nur in stillem Sichbegnügen;
Kehr' nach Innen drum den Blick!

Stürmen drohende Gewalten
Schicksalsmächtig oft heran,
Schöner Seelen Bund zu spalten—
Wandle frei der Wahrheit Bahn!

Ist die wilde Fluth zerronnen,
Reingefegt vom Sturm der Plan,
Oft zerstört, was du begonnen—
Sieht dich treu die Wahrheit an.

Wie die Sonne auf Gefilde
Scheinet, die der Strom verheert,
Leuchtet's wieder einmal milde
In das Herz, noch gramverzehrt.

Grünt die allerkleinste Scholle
Brauner Erde doch im Stein;
Und das Herz, das leidenvolle,
Schlösse keine Hoffnung ein? —

Ja, Entsagen und Genügen
Bringt Verlor'nes dir zurück:
Wie mit wohlbekannten Zügen
Grüßt dich längst entschwundnes Glück.

Des Glaubens wegen von Haus und Hof getrieben.

Eine Anzahl Russen, welche auf dem Dampfer „Suevia" in New York eingetroffen sind, haben eine Leidensgeschichte zu erzählen, aus welcher hervorgeht, daß die religiöse Unduldsamkeit in Rußland sich nicht auf die Israeliten beschränkt, sondern auch Andersgläubige schwer darunter zu leiden haben. Die in Rede stehenden Leute, nämlich Parferi Davidienkow mit Frau und fünf Kindern, Iwan Jokoffschenko mit Frau und drei Kindern, Stephan Terezinkow mit Frau und fünf Kindern und der Alexei Szirschenko, kommen aus Korsum, Gouvernement Kiew. Der Erstere war Eisenbahnbeamter, die Uebrigen Ackerbauern. Vor etwa sechs Jahren ließen sie sich, wie sie erzählen, zum Protestantismus bekehren und waren seitdem beständig Verfolgungen und Mißhandlungen ausgesetzt, so daß sie sich schließlich zur Auswanderung entschlossen.

Iwan Jokoffschenko machte dem Berichterstatter der „Staats-Zeitung" durch Vermittlung des Dolmetschers folgende Angaben über die ausgestandenen Leiden: „Wir gehörten früher der griechisch-katholischen Kirche an, ließen uns aber von einem Missionär zum Protestantismus bekehren. Da wir wußten, daß wir uns der Verfolgung aussetzten, hielten wir unseren Religionswechsel geheim, trotzdem wurde derselbe bekannt und der Pope Szichowski stellte uns darüber zur Rede. Da wir uns weigerten, wieder zur griechisch-katholischen Kirche zurückzukehren, hetzte er die Gemeindemitglieder gegen uns auf und wir wurden von nun an wie die Pest gemieden. Eines Tages rückten eine Anzahl Gemeindeglieder in Begleitung von Polizisten vor mein Haus, warfen alle Fenster ein, fesselten mich und meine Frau und versetzten dieser 100, mir aber 200 Schläge auf die Fußsohlen. Ich beschwerte mich beim Bürgermeister, dies hatte aber nur zur Folge, daß die Mißhandlung einige Tage darauf wiederholt wurde.

„Meinen Glaubensgenossen war es ähnlich ergangen und wir sandten daher eine Beschwerdeschrift an den Gouverneur ab, erhielten aber nie Antwort darauf. Die Behörden schienen die direct vom Popen veranlaßten Angriffe auf uns vollständig gut zu heißen. Wir wurden nun, wenn wir uns außerhalb unserer Häuser zeigten, beschimpft und von Zeit zu Zeit wurden die Mißhandlungen wiederholt, unsere Häuser demolirt und unsere Saaten zerstört. Wir wußten uns schließlich, da alle Beschwerden nichts fruchteten, nicht anders zu helfen, als unser Besitzthum zu verkaufen und auszuwandern. Dabei erhielten wir beim Verkauf unseres Besitzthums kaum den vierten Theil des Werthes desselben, sind aber glücklich, den Leiden endlich entrückt zu sein und würden lieber in's Meer springen, als wieder nach Rußland zurückkehren."

Die Uebrigen hatten ähnliche Erfahrungen zu berichten, nur Parferi Davidienkow erklärte, er sei, wahrscheinlich in Folge der Beschwerden der Andern an den Gouverneur, von persönlichen Mißhandlungen verschont geblieben, dagegen sei er sofort aus dem Eisenbahndienst entlassen worden, Niemand habe mit ihm verkehren wollen und er sei fortwährend verhöhnt worden.

Ein städtisches Lebensbild.

Nur ein einziger kurzer Schrei, dann ein lautes Rufen aus vielen rauhen Männerkehlen — das war Alles. Sie trugen ihn in einen Thorweg, und jetzt fragte eine Stimme: „Na, was ist denn jetzt wieder passirt?"

„Ach, wieder ein Junge mit Streichhölzern übergefahren," lautete die gleichgiltige Antwort, und die Sprecher gingen weiter. Der Krankenwagen kam bald, eine kleine Last ward hineingehoben, dann war der Vorgang vergessen — Niemand kannte den Verunglückten.

Im Krankenhause war Alles still, nur die Nachtschwester hatte soeben ihre Runde gemacht und blieb nun bei einem kleinen Bette stehen. Ein schmales blasses Gesicht lag auf dem Kissen; jetzt öffneten sich die großen Augen, und eine schwache Stimme fragte: „Wo bin ich denn?"

„An einem guten Ort."

„Aber, Madam, wo ist denn mein Kasten?"

„Ich weiß es nicht — der wird wohl verloren sein."

„Verloren? Ach ja, jetzt weiß ich, sie haben mich umgefahren."

„Ja — wie heißt du denn?"

„Hans."

„Hans — und weiter?"

„Bloß Hans."

„Du mußt doch aber noch einen Namen haben."

„Nein, Madam, bloß Hans."

„Nun, wie heißt denn deine Mutter?"

„Habe keine mehr — die ist todt."

Hier beugte sich die Schwester zu dem kleinen Patienten nieder und küßte ihn, und der Kranke flüsterte leise: „Das that sie auch — ach, ich möchte sie so gern wiedersehen."

„Nun, das wird vielleicht bald geschehen", lautete die tröstende Antwort. „Aber nun darfst du nicht mehr sprechen."

Es wurde still, aber nach wenigen Augenblicken ertönte die schwache Stimme: „Kann sie denn wiederkommen?"

„Wer?"

„Meine Mutter."

„Nein, das kann sie nicht, aber vielleicht kannst du zu ihr gehen."

„Wann denn?"

„Bald."

Der kleine Kranke schlummerte ein, und langsam wanderten die Zeiger an der Uhr mitten im Saale weiter — an Krankenuhren sind die Zeiger viel träger, als an andern Uhren. Um 2 Uhr plötzlich richtete sich der Kranke auf.

„Madam, Madam" rief er ängstlich, „mir ist ja so komisch, gerade, als läge Jemand auf mir!"

„Die Schwester drehte die Flamme des Gasarms höher und schellte nach Hilfe — eine zweite Schwester kam. Sie rückten den kleinen, hilflosen Körper höher und richteten ihn auf. Seine Augen wurden heller; er streckte die Arme aus, als wolle er etwas umfassen, und flüsterte:

„Sie haben recht, Madam, jetzt gehe ich hin", und dabei blieben seine Augen starr auf einen Punkt gerichtet.

„Wohin?" fragte die Schwester mitleidsvoll.

„Wo Sie gesagt haben — zur Mutter."

„Kannst du denn gehen?"

„Ja, jetzt kann ich — Sie haben es ja gesagt — und da kommt sie mir ja schon entgegen — Mutter — Mutter!"

Die kleinen Arme fielen herab, das Köpfchen sank hintenüber — im Jenseits haben die liebenden Mutterarme den kleinen Kranken wohl empfangen.

Der Chinese im Handel.

— Ueber chinesische Handelskniffe wird von einem Deutschen in Peking Folgendes erzählt. Man ist wohl dazu berechtigt, die Chinesen als geborene Kaufleute zu bezeichnen. Im Besitze eines äußerst hohen commerciellen Instincts sind sie genau, schlau und umsichtig in ihren Kaufabschlüssen, unermüdlich in ihren verschlagenen Bemühungen, ihren Kunden Vortheile abzugewinnen und in einem erstaunlichen Grade schöpferisch in dem Erdenken von Handelskniffen. Ein Kauf in China, gleichviel wie unbedeutend der Werth des Artikels auch sein mag, ist in Wirklichkeit ein geistiger Zweikampf; die Beredsamkeit, Ausdruckskraft und das Mienenspiel, welche der bezopfte Händler bei solchen Gelegenheiten in Anwendung bringt, sind ganz erstaunlich. Citate aus den confucischen Classikern, leidenschaftliche Anrufungen an die Umstehenden, Beweisgründe, die sich auf Gerechtigkeit und Vernunft gründen sollen — alle kommen in's Spiel, selbst wenn es sich nur um die Zahlung eines einzigen Pfennigs handelt. Ein Jeder sucht, den Andern zu betrügen und häufig kommt es vor, daß Jeder erfolgreich ist: Der Käufer zahlt weniger als er sollte, und der Verkäufer betrügt seinen Kunden, indem er sich falscher Maße und Gewicht bedient. Der Streit ist jedoch der wesentlichste Theil jedes chinesischen Handels. Der Umstand, daß man in China keine Normalmaße und keine Gewichte kennt — sie variiren in jedem Bezirke einer Provinz — trägt natürlich viel dazu bei, diese Handelskniffe zu erleichtern. Tuche jeglicher Art — seidene sowohl wie leinene, wollene oder baumwollene — werden nach dem Fuße verkauft; aber der Kaufmann gebraucht stets einen bestimmten Fuß, wenn er kauft und einen kürzeren, wenn er verkauft. Das Fußmaß für Baumwollwaaren ist länger als für wollene; dieses wieder länger als das, mit welchem man Seidewaaren mißt. Man könnte ein Buch über die handgreiflicheren Kniffe schreiben, die der chinesische Händler anwendet. Mit einer Pose bläst er seine Hammelkeule auf, so daß das trockenste Stück Fleisch fett und appetitlich aussieht; er bietet Zwerg-Aepfelsinenbäume feil, welche mit Früchten überladen sind, die fast ausnahmslos äußerst kunstvoll mittelst dünnen Drahtes an die Zweige befestigt sind, welche dieselben nie getragen haben; Löcher in alten Porzellanvasen werden so geschickt mit alten Porzellanstücken verklebt, daß man den Betrug nur durch den Säurenproceß entdecken kann. Die Geringheit des Nutzens, welche er aus dem Betruge zieht, wird den bezopften Händler nie davon abschrecken, den Versuch zu machen, seinen Kunden, wenn nur irgend möglich, „über's Ohr zu hauen".

Vortheile eines frühzeitigen Heuschnitts.

Viele Jahre sorgfältiger Beobachtung, schreibt J. M. Trowbridge im „American Agriculturist", haben mich überzeugt, daß Gras selten zu der Zeit geschnitten wird, da es dem Vieh am besten schmeckt. Der allgemeine Brauch ist, es stehen zu lassen, bis es zu reif geworden ist. Jedermann hat wohl gesehen, wie sorgfältig das weidende Vieh die Stellen meidet, wo das Gras zur Reife gediehen ist. Gleichzeitig hat man bemerkt, daß bei dem grasenden Vieh eine ordentliche Zunahme an Fleisch und Fett, Gesundheit und Kraft zumeist vor der gewöhnlichen Heuerntezeit stattfindet und daß Vieh, welches erst nach dieser Zeit auf die Weide getrieben wird, nie so sehr zunimmt wie das, welches das junge Gras des Frühlings abweiden durfte. Man vergleiche eine im August weidende Kuh mit einer, die zu Anfang Juni im Grase geht. Man beobachte den Unterschied in der Freßlust und den Unterschied im Milchertrag. Wenige Thiere, die den ganzen Sommer auf der Weide gehen, behalten im August das Fleisch, das sie im Juni gewonnen haben.

Diese Thatsachen hatten mich auf den Gedanken gebracht, daß es besser sei, das Gras früher zu schneiden. Da erschien bei einer zu Albany gehaltenen Versammlung der New York-Ackerbaugesellschaft ein Vermonter Farmer mit Proben von Winterbutter. Dieselbe hatte Farbe, Geschmack, Geruch, überhaupt alle Eigenschaften der frischesten Mai- oder Junibutter. Nach einstimmiger Gutheißung entstand die Frage: Wie wurde diese Sommerbutter mitten im Winter hergestellt? Welche Art Fütterung wurde dazu benutzt? Der Darsteller erwiderte, sein Milchvieh erhalte nichts als Heu und Wasser. Die zunächst liegende Vermuthung lautete natürlich dahin, die Butter sei künstlich gefärbt und gewürzt. Solche Andeutungen leugnete der Darsteller einfach ab: seine Kühe erhielten nichts als Heu und Wasser und bei der Butterbereitung wurden keine Farbstoffe, keine Würzstoffe, überhaupt keine künstlichen Mittel zu Hilfe genommen.

Nach vielem Hin- und Herreden rückte endlich der Buttermacher mit einer Erklärung heraus. „Mein Heu," sagte er „mag von dem gewöhnlichen Heu etwas verschieden sein. Es wird geschnitten, wenn das Vieh es am liebsten frißt und am schnellsten dabei zunimmt. Ich sehe nicht ein, weshalb Timothystroh besser sein sollte als Hafer- oder Weizenstroh; das Gras aber wird zu Stroh, wenn man es zu lange stehen läßt. Ich schneide mein Gras bevor es Köpfe treibt und da es noch keinen Samen gebildet hat, erschöpft es den Boden nicht. Zugleich hat es noch keine Fasern gebildet, die gekaut und verdaut werden müssen, ohne Nahrung zu gewähren. Sein ganzes Gewicht ist Nährstoff. Allerdings erhalte ich nicht so viel vom Acre als die, welche warten, bis der Same gereift und die Stengel hart geworden sind, aus demselben Grunde aber senden die kräftigen Wurzeln sofort neue Stengel empor und bis zur gewöhnlichen Heuerntezeit ist schon eine zweite Ernte da. Gewöhnlich erziele ich auf diese Weise jährlich drei oder vier Schnitte statt eines, und diese drei oder vier Ernten wiegen zusammen mehr als die eine, die ich auf gewöhnlichem Wege erzielen könnte."

Es ist in dieser Sache noch ein Punkt, der Erwägung verdient. Gänseblumen und wilde Mohrrüben sind der Schrecken des Heumachers. Sie müssen im zweiten Jahre Samen tragen oder aussterben. Man schneide sie drei- oder viermal im Jahre ab und sie werden nebst einer Menge anderer Unkräuter unfehlbar verschwinden.

Früh geschnittenes Gras, das noch keine Blüthenköpfe hat, muß etwas verschiedenartig getrocknet werden. Um es im besten Zustande zu erhalten, muß man es auf Haufen trocknen. Läßt man es in der Sonne, so werden die zartesten, saftigsten Theile verkrümelt und damit geht das Werthvollste verloren. Es darf nicht länger der Sonne ausgesetzt sein als nöthig ist, um den Thau abzutrocknen. Wenn es gehörig „gemacht" ist, wird kein Blättchen in der Hand brechen; es wird weich, biegsam und wohlriechend sein. In diesen Tagen der Mähmaschine kommen die Kosten eines drei- oder viermaligen Schnitts nicht hoch zu stehen; die vermehrte Menge und der erhöhte Nährwerth des Heus, sowie die Unterdrückung des Unkrauts sollten diesem Plane unbedingt den Vorzug vor dem jetzigen Brauch sichern.

Lebensdauer der Bäume.

Es wird allgemein zugegeben, daß die europäischen Bäume selten das sehr ansehnliche Alter von 800 Jahren überschreiten. So z. B. erreicht die Tanne, den jüngst von der deutschen Forstcommission eingezogenen Daten zu Folge, ein Alter von 500, höchsten 700 Jahren; die Weißtanne wird 425, der Lärchenbaum 275, die rothe Buche 245, die Espe oder Zitterpappel 210, die Birke 200, die Esche 170, die Erle 145, die Ulme 130 Jahre alt. Im Alter von 300 Jahren fängt das Herz der Eiche an zu faulen. Die Stein- oder Stecheiche allein scheint von diesem Naturgesetz ausgeschlossen zu sein. Nahe Aschaffenburg in Baiern, Deutschland, steht ein Exemplar dieser Gattung, welches das Alter von 410 Jahren erreicht hat. Auf der Forstausstellung, welche vor vier Jahren in Edinburg, Schottland, stattfand, waren zwei Blöcke von schottischen Tannen zu sehen, wovon der eine 7¼ Fuß Durchmesser hatte und 217 Jahre alt war, während der andere bloß 5¾ Fuß Durchmesser hatte, dagegen 270 Jahresringe aufzuweisen hatte. Ein Riesenbaum, der in Calaveras County, Cal., abgehauen wurde, war 387 Fuß hoch und hatte das ansehnliche Alter von 3000 Jahren erreicht.

Zu Caphyne, in Arkadien, Griechenland, steht eine Plantane, von welcher der Geschichtsschreiber Pausanias im zweiten Jahrhundert nach Christo gesprochen haben soll. Die Eiche auf Swillcar Lawn im Needwood Wald, in England, war noch in 1822 sehr rüstig, obzwar sie schon 600 Jahre alt war. Zur selben Zeit war in Chupstead Place, in der Grafschaft Kent, England, eine Ulme zu sehen, unter welcher in der Zeit Heinrich des V. im 15. Jahrhundert Jahrmärkte abgehalten wurden. Das Alter des Eichenbaums zu Braburn, ebenfalls in der Grafschaft Kent, wurde von dem Geschichtsschreiber De Caudolle auf 3000 Jahre geschätzt; einen andern Eichenbaum, zu Fortingal, Schottland, schätzte er auf dasselbe Alter. Der englische Geschichtschreiber Evelyn sprach im 17. Jahrhundert von einer Linde nahe Neustadt, Württemberg, welche damals schon mehr als 1000 Jahre alt gewesen sein soll.

Zur Geschichte der Gurken.

Soweit die geschichtlichen Ueberlieferungen reichen, sind die Gurken seit mehr als 3000 Jahren cultivirt worden. Im alten Egypten wurden sie, wie auch noch in dem heutigen, in der ausgedehntesten Weise cultivirt. Der Mangel derselben bildete auch einige Klagen, womit die Juden in der Wüste sich gegen Moses auflehnten. Auch in anderen Theilen der Bibel geschieht ihrer Erwähnung. In einigen der älteren griechischen Schriftsteller findet man sie ebenfalls angeführt. Die in der Nähe von Antiochien gewachsenen Gurken galten bei den Griechen für die feinsten. Der römische Schriftsteller Columella erwähnt, daß die Bewohner von Mendes in Egypten den größten Brombeerstrauch, den sie finden konnten, ausgruben, an eine sonnige Stelle verpflanzten, im Frühjahr bis auf einige Zoll vom Boden abschnitten und dann in das Mark Samen von Gurken steckten, worauf sie das Ganze mit feiner Erde und Dung bedeckten. Durch dieses Verfahren sollen sie im Stande gewesen sein, das ganze Jahr hindurch Gurken zu ziehen. Derselbe Schriftsteller sagt, daß Gurken durch Samen fortgepflanzt werden sollten, welche einige Tage in Milch und Honig eingeweicht seien, wodurch sie zarter würden und einen angenehmeren Geschmack erhielten. Plinius sagt, daß die Gurken in Italien klein, dagegen in einigen Ländern groß und wachsfarbig oder schwarz seien. Der Kaiser Tiberius habe diese Frucht so sehr geliebt, daß sie das ganze Jahr hindurch auf seine Tafel kommen mußte. Derselbe Schriftsteller hält die Gurke in ungekochtem Zustande für ungesund, indem sie bis zum folgenden Tage im Magen liegen bleibe und nicht verdaut werden könne. Dagegen gebe sie gekocht und mit Oel, Essig und Honig zubereitet, einen delicaten Salat. Die genaue Zeit, wo die Gurke bei uns eingeführt wurde, läßt sich nicht mit Sicherheit angeben. In Deutschland scheint es, daß sie schon während oder nach der Regierung Karls des Großen in einzelnen Gärten cultivirt wurde. Als das Vaterland derselben wird öfters die Tartarei angeführt, doch fehlt dafür jede sichere Autorität. Wild scheint sie noch kein Reisender gefunden zu haben. — In England, wo sie jetzt in ungeheuren Massen zum Einmachen angebaut werden, standen die Gurken vor zweihundert Jahren in so schlechtem Ruf, daß man sie nicht für besser als für ein Gift hielt; daher gab der bekannte Arzt Abernethy folgendes Recept: Schäle die Gurke, schneide sie, gieb Salz, Pfeffer und Essig zu und wirf sie zum Fenster hinaus. — In Rußland bildet diese Frucht während eines großen Theils des Jahres eine tägliche Speise von Arm und Reich. Die Russen verstehen die Cultur derselben, besonders das Treiben ausgezeichnet. Die gemeinen Russen leben im Sommer und Herbst gewissermaßen davon, indem ein Stück schwarzes Brot mit Gurken meist die ganze tägliche Mahlzeit ausmacht.

Das Theeren der Schafe in Schottland.

Eine sehr eigenthümliche Behandlung nehmen mit den Schafen in einigen Gegenden ihres Landes die Schotten vor. Sie theeren dieselben nämlich, theils damit die Thiere im Winter weniger frieren möchten, theils um sie vor Ungeziefer zu schützen. Sie vermischen zu diesem Ende den Theer mit etwas Butter und kochen das Gemisch so lange, bis es sich innig geeinigt hat. Alsdann nehmen sie ihre Schafe oder vielmehr die Lämmer des Jahres, denn nur mit diesen geschieht es hauptsächlich, und schmieren ihnen jenes Gemisch auf folgende Weise ein. Mit dem Finger machen sie einen Streifen über den Rücken, indem sie die Wolle ein wenig auseinander scheiteln. In diese Rille gießen sie alsdann eine kleine Portion Theer und reiben sie an den Seiten tüchtig ein. Dann machen sie eben solche Streifen auf der Seite und schmieren auch hier den Theer ordentlich ein, sowie endlich auch an den Beinen, wo die Wolle lang ist. Bei einer Heerde von 5000 bis 6000 Schafen kann man sich denken, daß dieses Schmieren ein nicht unwichtiger Act ist, und daß ein gut Theil Zeit, Arbeit, Theer und Butter darauf verwendet werden muß. Auf 30 Schafe verbrauchen sie einen Kübel voll, der 10 Pinten Theer und 13 Pfd. Butter in sich faßt; 3000 Schafe verbrauchen also jährlich 570 Quart Theer und 1500 Pfd. Butter. Da es manche Farmer in Schottland giebt, die 3000 Schafe zu schmieren haben, so sieht man, daß dieser Gegenstand nicht unbedeutend ist. Die Leute bekommen von dieser sonderbaren Arbeit so schmutzige Hände, daß sie den ganzen Winter bis Weihnachten sie nicht reinmachen können. Der Theer wird übrigens verschiedentlich bei Menschen und Thieren zur Abhaltung des Ungeziefers angewendet. So bei den kleinrussischen Hirten, die im Sommer ihre Hemden mit Theer tränken und sie dann, nachdem sie etwas getrocknet haben, anziehen und monatelang tragen, indem von einem solchen Hemde mit Recht angenommen wird, daß es nie schmutzen könne. — In anderen Ländern, wo es auch kalt ist und es auch Ungeziefer giebt, weiß man nichts von diesem Theeren der Schafe, aber in Schottland macht man ein großes Wesen davon. Man findet in den Haushaltungen aller Länder solche Wirthschaftszweige und Anstalten, um die sich die Eingeborenen außerordentlich viel Mühe geben, weil sie sie für unentbehrlich halten, während man in andern Ländern gar nichts davon weiß und doch auch ohne sie durch die Welt kommt, ungeschmiert und ungetheert.

— Abonnentensammlern werden für jeden neuen Abonnenten 20 Cents gutgeschrieben.

Die Rundschau.

Redigirt und herausgegeben von der Mennonite Pub. Co.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Alle Mittheilungen und Wechselblätter für, sowie Briefe betreffs der „Rundschau" versehe man mit folgender Adresse:
Rundschau,
Elkhart, Indiana.

Geld schicke man per Money Order, oder Postal Note. Für Summen von weniger als einem Dollar nehmen wir auch Postmarken an, canadische sowohl als andere. Schickt keine Checks.

17. Juni 1891.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

Unsere Sonntagschul-Lectionshefte für 1891 kosten:
1 Heft..............für ein Jahr 20c
10 oder mehr Hefte..per Heft „ „ 10c
10 „ „ „ „ 3 Monate 2½c

Kurzgefaßte Geschichte der Mennoniten-Gemeinden, nebst einem Abriß der Grundsätze und Lehren, sowie einem Verzeichniß der Literatur der Taufgesinnten. — Von Johann Horsch. — Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Indiana.

Inhalt:

Ursprung der Gemeinde (Beweis, daß unsere Gemeinden nicht von den Münster'schen Wiedertäufern abstammen, daß sie vielmehr die Nachfolger der alten Waldenser sind).
Aeltere Geschichte der Gemeinden. (Nebst Lebensbeschreibungen von Denck, Hubmeier und Menno.)
Verfolgungen.
Neuere Geschichte.
Gegenwärtiger Stand der Gemeinden in der ganzen Welt.
Der Münster'sche Aufruhr. (Aus dem großen Gemein-Geschichtsbuche.)
Das Väterlied (gekürzt).
Ein Schreiben Jacob Huter's.
Praxis und Form der Taufe in den Taufgesinnten-Gemeinden des sechzehnten Jahrhunderts.
Einige Urtheile über die Taufgesinnten.
Grundsätze und Lehren.
Sätze und Gedanken aus Hans Denk's Schriften.
Einige Aussprüche von Schweizer Brüdern.
Bücher und Schriften der Taufgesinnten.
Wichtige Bücher und Schriften über die Altevangelischen Gemeinden.
Mennonitische Zeitschriften.
150 Seiten. Preis: gebunden 50c; Papierumschlag 30c.

Erkundigung — Auskunft.

☞ Wer eine Auskunft ertheilt ist gebeten anzugeben, in welcher Nummer die betreffende Erkundigung abgedruckt war.

(?) Wie ist die Adresse des Gerhard Gooßen, dessen Gattin eine geb. Maria Rempel ist; ihr Bruder möchte an sie schreiben.

☞ Ich möchte meinen l. Freunden bekannt machen, wie viele Briefe ich an sie geschickt, die bis jetzt ohne Antwort geblieben sind: An Onkel Abraham Wiebe, Alexanderkron, am 7. Januar 1891 und am 28. März 1891. An Schwager Peter Buller, Hamberg, am 11. Januar 1891. An Onkel Jacob Dücken, Ladekopp, am 23. April 1891. — Briefe habe ich bekommen von Onkel Jacob Dücken, Ladekopp, am 26. März 1891; von Onkel Cornelius Hübners, Alexanderkron, am 18. April 1891. Diese Briefe waren alle aus dem Gouv. Taurien, Wolost Halbstadt. Ich danke den l. Freunden für die Briefe und bitte zugleich uns recht oft mit solchen zu erfreuen. Die l. Tante Cornelius Hübner, Alexanderkon, schrieb uns in ihrem l. Briefe, daß mein Onkel Johann Mandtler in Memrik (weiter war keine Adresse angegeben), an uns schreiben würde, aber wir haben bis heute noch keinen Brief von dort erhalten.

Jacob J. M. Löwen,
Lehigh, Kansas.

Olgafeld (Fürstenland). Ich habe in der „Rundschau" von Cornelius Driedger gelesen, der um Nachricht von Freunden in Rußland bittet, und eine Wittwe Johann Neudorf erwähnt, welche hilflos darniederliegt; diese Wittwe Neudorf muß nach meiner Ansicht auch eine geborne Olfert und daher meine Stiefmutter sein. Wenn dem so ist, so bitte ich um nähere Nachricht von ihr; auch den l. Bruder Peter Neudorf bitte ich um ein Lebenszeichen; ferner den lieben Schwager Peter Hildebrand, dessen Frau eine geborne Neudorf ist. Einen Gruß an alle Freunde und Bekannten in Amerika.

Dietrich Neudorf.

Ein oft begangener Irrthum.

In einem unserer Kansaser Wechselblätter findet gegenwärtig ein Federkrieg in Bezug auf die Getränkefrage statt. In einer uns vorliegenden Nummer führt derjenige der beiden Schreiber, welcher für's Trinken geistiger Getränke eintritt das Wort und begeht, wie die Meisten die auf seiner Seite stehen, den Irrthum, daß er an verschiedenen hervorragenden, bejahrten Männern, von denen man weiß, daß sie einem starken Tropfen nicht abhold, den Beweis ersieht, daß das Trinken weder dem Geiste noch dem Körper schade. Es heißt da wörtlich:

„Der 91jährige Kaiser Wilhelm der „Siegreiche", war ein Trinker. Der große Schlachtendenker und Schlachtenlenker Feldmarschall Moltke, dessen Lebensjahre sich ebenfalls auf 91 bezifferten, trank täglich Wein oder Bier. Trinkt nicht der größte jetzt lebende Staatsmann, Bismarck, seit seiner Jugend geistige Getränke? Auch der berühmte amerikanische General Grant hat eins getrunken. Ja, man kann sagen, daß mit wenigen Ausnahmen die größten und besten Männer aller Zeiten, Stände, und Länder getrunken haben und noch trinken, und daß mäßige Trinker gerade so gesund sind und lange leben als Nicht-Trinker."

Die Lebensgeschichte aller hier genannten Männer, mit Ausnahme eines, ist ein Beweis, daß ihnen das Trinken höchst wahrscheinlich geschadet hat. Kaiser Wilhelm war während seiner ganzen Regierungszeit leidend, war sozusagen beständig unter ärztlicher Behandlung und kam aus dem Gebrauch von Mineralwässern gar nicht heraus, war also körperlich nicht gesund und daß in einem kranken Körper auch kein gesunder Geist wohnt, lehrt die Erfahrung. Fürst Bismarck's Leiden bildeten eine ständige Rubrik in den Zeitungen; jahrelang mußte er sich einer für ihn sehr peinlichen, entsagungsreichen Diät unterwerfen und einen großen Theil des Jahres auf seinem Landsitze oder in den Bädern der Erholung widmen. Grant war weder gesund noch hat er ein hohes Alter erreicht. Moltke, als Soldat, hat seine ganze Lebenszeit der Pflege und Ausbildung seines Körpers gewidmet und soll äußerst mäßig getrunken haben.

Ob die hier erwähnten Männer sich durch den Genuß geistiger Getränke ihre Leiden erworben? Wer kann das Gegentheil beweisen.

Ein sehr mäßiger Genuß mag keine sichtbaren schädlichen Folgen haben, aber das steht unbestreitbar fest, daß derjenige, welcher sich alles berauschenden Getränkes enthält, sich auf der sicheren Seite befindet; er mag auch mit Leiden behaftet sein, die aber gewiß schlimmer wären, wenn er trinken würde. Die Thatsache, daß geistige Getränke in geringen Mengen ein Reizmittel sind, dem immer Abspannung folgt, ist wissenschaftlich nachgewiesen und muß von jedem erfahrenen Arzte zugegeben werden; daß größere Mengen geistiger Getränke unbedingt verderblich wirken bestreiten ja auch die Vertreter des Trinkens nicht.

Altersbestimmungen bei Schlachtthieren.

Als bestes Kennzeichen des Alters hat sich nun schon seit Langem die Gebißentwickelung der Thiere bewährt, leider sind aber gerade über diese Frage bisher nur wenig genaue wissenschaftliche Beobachtungen gemacht worden, und vielfach hat man sich auch in wissenschaftlichen Werken darauf beschränkt, alte Angaben einfach abzuschreiben. Professor Nehring von der Berliner landwirthschaftlichen Hochschule hat sich nun der dankenswerthen Aufgabe unterzogen, diese Frage vor Allem auch bezüglich des Schweines gründlich zu studiren. Die Gebißentwickeluug des Schweines bietet in der That gute Anhaltspunkte zur Beurtheilung des Alters, weil sich diese Entwickelung gerade beim Schwein in verhältnißmäßig kurzer Zeit vollzieht. Während die Gebißentwickelung beim Pferde 4½ bis 5 Jahre, beim Rind 4 Jahre und beim Schaf 3¾ bis 4 Jahre dauert, vollzieht sie sich bei den Culturrassen unseres Hausschweines in 20 Monaten. Innerhalb dieser Zeit läßt sich das Alter bis auf 1, bezw. 2 Monate genau feststellen. Das Schwein bringt 4 Paar Zähnchen, 2 Paar Haken- und die äußeren Milchschneidezähne, das sogenannte Sauggebiß, gleich mit auf die Welt; nach 3 bis 4 Wochen kommen die Milchzangen, die vorderen Schneidezähne, nach 8—12 Wochen erscheinen die Zwischenschneidezähne, und zwar zuerst im Untergebiß. Die Backenzähne brechen, wie Nehring zuerst festgestellt hat, in ganz eigenartiger Weise durch, zuerst kommt der mittelste Milchbackenzahn oben und der dritte unten, sodann der dritte oben und der zweite unten und zuerst das vorderste Paar mit dem oberen voran. Nach etwa 3 Monaten ist das Milchgebiß vollendet. Mit 5—6 Monaten erscheint nun der erste Zahn des bleibenden Gebisses, der Lückzahn oder vorderste Prämolar. Man darf diesen zuweilen auch ganz fehlenden Zahn aber nicht mit den viel später erscheinenden Haken verwechseln, weil man sonst zu ganz falschen Schlüssen bezüglich des Alters gelangen würde. Mit 7½ Monaten wird im Durchschnitt das Sauggebiß abgeschoben, zuerst der äußere Milchschneidezahn unten, dann der obere Milchhaken, hierauf der untere und endlich der obere äußere Milchschneidezahn. Mit 11—12 Monaten werden die Milchzangen, mit 13—14 Monaten die Milch-Backenzähne gewechselt und zwar die beiden hinteren zuerst, die vorderen später, mit 17 Monaten erfolgt der Wechsel der unteren Zwischenschneidezähne, mit 18 Monaten endlich der der oberen Zwischenschneidezähne. Die ersten Backenzähne brechen im 11. bis 12. Monat durch. Bis die einzelnen Zähne in gleicher Höhe mit den übrigen stehen, vergehen dann noch 2 bis 3 Monate. Vom zweiten Lebensjahr an kann man das Lebensalter der Schweine nur nach dem Grade der Abnutzung der Zähne beurtheilen, der aber je nach der Ernährungsweise sehr verschieden ist. — Das junge Lamm hat im Alter von 4 Wochen alle Schneidezähne und acht Tage später auch alle Milchbackenzähne. Der Zahnwechsel beginnt bei frühreifen Rassen im Alter von einem Jahr, bei spätreifen etwa sechs Monate später. Zuerst werden die Milchzangen, nach einem halben Jahre das zweite Paar der Schneidezähne, im Alter von 2½—2¾ Jahren das dritte Paar und nach 3—3¾ Jahren das vierte Paar abgeschoben. Die Milch-Backenzähne wechseln im Alter von 1¾—2½ Jahren.

Die ersten Backenzähne erscheinen bei frühreifen Thieren nach 3, 9 und 18, bei spätreifen nach 6, 12 und 24 Monaten.— Auch das Milchgebiß des Rindes ist in 4 Wochen vorhanden. Im Alter von 1½—2 Jahren wechseln die Zangen, ein halbes Jahr später das zweite Paar der Schneidezähne, die übrigen folgen im Alter von 2½—3¼ und 4 Jahren, die Milchbackenzähne werden im Alter von 2½—3 Jahren geschoben, die ersten Backenzähne erscheinen bei frühreifen Thieren im 6., 15. und 24. Monat, bei spätreifen im 8., 18. und 30. Monat. — [Landwirth.]

Schweinemast.

Professor Goeßmann von Massachusetts zieht aus den Ergebnissen von zehn durch ihm seit dem Jahre 1884 gemachten Schweinemast-Versuchen folgende Schlüsse: 1. Man beginne so zeitlich als möglich mit einer gut geordneten Fütterungsweise. Während der gemäßigten Jahreszeit beginne man, wenn die Thiere ein Lebendgewicht von 18—20 Pfd. erreicht haben, in der kälteren Jahreszeit, wenn sie 25—30 Pfd. wiegen. — 2. Das Futter der jungen Schweine sollte während der ersten Zeit ihres Wachsthums umfangreich sein, damit sich Magen und Gedärme der Thiere ausdehnen, wodurch sie später stärkere Fresser werden. Ausgiebige Verabreichung von abgerahmter oder Buttermilch mit zunehmenden Gaben von Maismehl, indem man mit zwei Unzen Maismehl per Quart Milch beginnt, gab uns sehr befriedigende Erfolge.—3. Man wechsle in bestimmten Zeiträumen von stark stickstoffhaltigen zu verschiedenartigerem Futter. Man fange z. B., mit zwei Unzen Maismehl auf je eine Quart abgerahmter Milch an; wenn das Thier ungefähr 60—70 Pfd. erreicht hat, gebe man vier Unzen per Quart, nachdem das Lebendgewicht des Thieres 120—130 Pfd. beträgt, verabreiche man 6 Unzen Maismehl auf die Quart abgerahmter Milch. Die hervorragenden Masterfolge, welche man bei ein und derselben Diät im Anfange des Wachsthums der Thiere wahrnimmt, wird man nicht selten im späteren Theile der Mastzeit stark in der Abnahme finden.

Allerlei.

— In Folge anhaltender Regengüsse in Texas ist der Coloradofluß aus seinen Ufern getreten und hat viele Baumwollpflanzungen überschwemmt.

— Es giebt Spinnen, welche Fäden spinnen, die so fein sind, daß 4000 von ihnen zusammen erst die Dicke eines Menschenhaares erreichen würden.

— In New York ist jüngst ein 103 Jahre alter deutscher Einwanderer eingetroffen, der sich nach dem Westen begab, um mit diesem „aufzuwachsen". In seiner Begleitung befanden sich seine vierte Frau im Alter von 40 Jahren und sein 70jähriges „Söhnchen".

— Der Cardinal Tascheran in Ottawa, Ont., und andere dortige Priester, haben bei dem Parlament eine Petition eingereicht, das Wahlgesetz dahin abzuändern, den corrupten Gebrauch von Spirituosen während des Wahlkampfes durch Gefängniß strafbar zu machen.

— Zwei Meilen nördlich von Huron, Süd-Dakota, wurde kürzlich eine artesische Quelle angebohrt, aus welcher das Wasser in einer Menge von 10,000 Gallonen in der Minute strömt. Das Wasser wurde in 935 Fuß Tiefe erreicht, und der Druck ist so gewaltig, daß es 50 Fuß hoch in die Luft steigt.

— 1500 Centner Maikäfer waren bis Ende Mai in Genf eingestampft, die allein in diesem Canton gesammelt wurden. Trotz dieser Menge sah es — so schreibt man von dort— in den Aesten der Laubwälder noch ganz braun aus. Alles hing voll von dieser Landplage, die der lange, außerordentlich kalte Winter weder beseitigt oder auch nur vermindert hat.

— London sammt den damit zusammenhängenden Vorstädten hat nach der neuesten Volkszählung 5,633,332 Einwohner, d. ist. beispielsweise eine Million mehr als der am dichtesten bevölkerte europäische Staat, das Königreich Belgien. Bedenkt man, daß London im Anfange dieses Jahrhunderts noch weniger als eine Million Einwohner hatte, so muß man über diese riesige Bevölkerungszunahme wirklich staunen.

— Das Ackerbau-Ministerium will in dazu besonders geeigneter Gegend in den trockenen Prärien des Südwestens größere Versuche darüber anstellen lassen, ob der Vorschlag des früheren Illinoiser Bundessenators Farwell, durch Dynamit-Explosionen in den oberen Luftschichten Regen zu erzeugen und so namhafte Feuchtigkeits-Niederschläge zu erzielen, von praktischem Werth ist.

— Millionen von Glühwürmchen erfüllten vor einiger Zeit die Straßen von Ringgold, Ga. Sie ließen sich in solchen Massen auf den Bäumen nieder, daß dieselben trotz herrschender Dunkelheit in der Entfernung einer Viertelmeile deutlich sichtbar waren. Augenzeugen erklären, daß das Schauspiel an Schönheit und Eigenart das durch ein künstliches Feuerwerk gewährte weit übertraf.

— „Wenn Jemand eine Reise thut, so kann er was erzählen." Das hat unlängst auch Jemand erfahren, der von Amerika nach Europa gereist ist. Er hat nämlich die großartige Entdeckung gemacht, daß die Bahnbeamten in Deutschland im Dienstverkehr sich nicht, wie in Amerika, der englischen, sondern der deutschen Sprache bedienen, und hat diese ihm jedenfalls unerklärliche Merkwürdigkeit ausführlich im Druck verewigt.

— Deutsche Handwerksburschen in Jerusalem. — Das Organ der deutschen Templergemeinden in Jerusalem klagt über den starken Zudrang von Handwerksburschen nach Jerusalem, welche dort als arme Pilger betrachtet werden und wie diese in den Hospizen von Jerusalem und Bethlehem 2—4 Wochen kostenfrei Unterkunft erhalten. Anstatt indessen die heiligen Stätten zu besuchen, betteln diese Leute allerwärts herum, vertrinken die milden Gaben und machen durch ihr Benehmen dem deutschen Namen wenig Ehre.

— In einem Dorfe unweit Straßburg hatte eine Frau einer Henne einige Gänseier zum Ausbrüten gegeben. Da die Wasservögel bekanntlich eine Woche länger brüten als die Hühner, so scheint der biederen Bruthenne die Zeit lange geworden zu sein und sie ließ die Eier im Stich. Was thut die Frau, um die Eier nicht verderben zu lassen? Sie nimmt dieselben und legt sie zu ihrem Mann, welcher wegen Krankheit das Bett hütete, in die warme Lagerstatt. Und richtig, nach einigen Tagen wurde sie mit einer Heerde junger Gänschen beglückt.

— Wenn der Kaiser von Deutschland nicht bereits wahnsinnig ist, so befindet er sich auf dem besten Wege es zu werden. — In einer Anrede, die er jüngst an Recruten hielt, sagte er unter Anderem: „Ich warne Euch, die Ihr meist junge Landleute seid, vor den Socialdemocraten. Gedenket stets eures Eides, der euch an mich bindet. Ich sage euch: da ihr den Fahneneid geleistet habt, so müßt Ihr Mir unbedingt folgen und ohne zu fragen und zu zögern selbst Vater oder Mutter niederschießen, wenn es euch befohlen wird."

— Wieder ist eine große Strecke Indianerlandes der Besiedlung durch weiße Ansiedler zugänglich gemacht worden. Von Spokane Falls im Staate Washington wird berichtet: „Ein großer Theil der ausgedehnten Colville-Reservation, welche 1½ Millionen Acres umfaßt, wird bald der Besiedlung eröffnet werden. Die Unterhandlungen der Regierung mit dem Indianern haben jüngst zu einem Uebereinkommen geführt, demzufolge den Indianern $1.00 per Acre bezahlt und das Land dann an weiße Ansiedler verkauft wird. Es liegt im schönsten und fruchtbarsten Theile des Staates, enthält Farm- und Grasländereien, schöne Flüße und mineralreiche Berge.

— Louis Garnett, ein wohlhabender Farmer in dem County Finney in Kansas, beauftragte jüngst seinen neunjährigen Sohn, zu Pferde eine Heerde Rindvieh zu hüten. Einige Stunden darauf erschien ein mexicanischer Landstreicher bei dem Knaben, nahm ihn von dem Pferde, versetzte ihm einen tiefen Schnitt in den Hals, schwang sich auf das Pferd und entfloh. Zufällig schlug er die Richtung zu dem Garnett'schen Hause ein, wo das Pferd erkannt und Unheil geahnt wurde. Der Knabe wurde schwer verwundet gefunden und Garnett und seine Nachbarn verfolgten den Räuber und fingen ihn an der Grenze von Colorado ein. Der Kerl befand sich in dem Besitze eines blutigen Rasirmessers und leugnete den Mordversuch an dem Knaben auch nicht. Er wurde an den Sheriff Eggen abgeliefert, welcher ihn in dem County-Gefängniß einsperrte. Der kleine Garnett ist, da die Pulsader unverletzt geblieben ist, zwar schwer, aber nicht unbedingt tödtlich verwundet.

— Ein schreckliches Loos wurde den im westlichen Theil von Atchinson County in Kansas wohnhaften drei Brüdern Vanderburg, Viehzüchtern, zu Theil. Ein ihnen gehörender Stier wurde vor etlichen Wochen von einem tollen Hund gebissen und bald darauf brach die Tollwuth bei Ersterem aus, von welcher Krankheit nicht lange nachher auch andere, der zu einer und derselben Heerde gehörenden Stiere, befallen wurden. Ein jeder der drei Brüder, die von dem Unheil nichts wußten, welches von dem tollen Hund unter ihrer Heerde angerichtet worden war, wurde von einem oder dem andern der angesteckten Stiere gebissen, ohne der Sache irgend welche Bedeutung beizumessen. Vor mehreren Tagen erkrankte der eine von ihnen an der Wasserscheu, an welcher er Tags darauf schon unter entsetzlichen Qualen starb; am nächsten Tag stellten sich bei dem zweiten Bruder Symptome der Tollwuth ein, welcher er bald hernach erlag und nun ist auch der dritte von der entsetzlichen Krankheit befallen worden, die der Ansicht der Aerzte nach in einem oder zwei Tagen seinen Tod nach sich ziehen wird.

Gemeinnütziges.

— Knoblauch und einige Stücke Salz des Tages zu essen, soll den Bandwurm abtreiben. Milch zu trinken ist nicht gut und stärkt ihn.

—Das sicherste Verfahren, harte Hülsenfrüchte weich zu kochen, ist folgendes: Man setzte dieselben mit kaltem Wasser zu, läßt es aufsieden, schüttet es weg, gießt dann kaltes Wasser an und füllt bei jedesmaligem Aufkochen immer wieder etwas kaltes Wasser nach.

—Man hat die Beobachtung gemacht, daß Wasser in offenen Gefäßen in solchen Häusern, in denen eine ansteckende Krankheit herrscht, den Ansteckungsstoff weiter verbreiten kann. Dies geschieht auch durch Milch. Es ist gewiß, daß Wasser Stoffe aus der umgebenden Luft in sich aufnimmt. Wasser, das längere Zeit im Krankenzimmer gestanden hat, sollte deshalb niemals getrunken werden, weder von Gesunden noch von Kranken. —Fdgr.—

— Altbackenes Brod suchen die Hausfrauen vielfach dadurch frisch zu machen, daß sie es in den Ofen bringen oder auf den Rost legen. Weniger bekannt dürfte es sein, daß die Auffrischung auch dadurch erreicht wird, daß man altbackenes Brod (einen ganzen Laib oder auch ein Stück) in einer Blechbüchse, einem irdenen Topf oder einem gläsernen Gefäß wohl bedeckt in siedendes Wasser stellt. Man kann diese Operation nöthigen Falles mehrmals wiederholen. Das Brod bekommt in jeder Beziehung die Eigenschaften des neugebackenen Brodes wieder, die Sprödigkeit der Kruste und Weichheit der Krume.

— Das Conserviren von Weintrauben. Es ist sehr angenehm, wenn man sich zur Weihnachtszeit und später des Genusses selbstgezogener, wohlschmeckender Weintrauben erfreuen kann. Die „Kl. Wz.-Ztg." giebt für diesen Zweck folgende zwei Anweisungen. 1. Man schließt die Schnittfläche des Traubenstieles sofort nach der Ernte mit Siegellack und hängt die Trauben in einem luftigen, trockenen, frostfreien Raume an längs der Decke gezogenen Schnüren frei auf. 2. Man schneide die Tragreben, welche ja ohnehin beim Schnitt entfernt werden, mit den anhängenden Trauben ab, und stelle sie in einem gleichen Raume in Gefäße mit Wasser so ein, daß sie ebenfalls frei stehen. In das Wasser legt man, um es vor dem Fauligwerden zu schützen, einige Stücke Holzkohle ein. So conservirte Trauben halten sich lange Zeit und bilden eine angenehme Abwechslung im Winter.



Neueste Nachrichten.

Ausland.

Deutschland.—Berlin, 9. Juni. Eine Abtheilung Grenadiere hielt ihre Morgenübung auf dem Exercierplatze bei Berlin in Gegenwart des Kaisers. Während die Leute exercierten, fuhr unter furchtbarem Donnern ein greller Blitz hernieder, der die Soldaten blendete und eine Anzahl derselben zu Boden warf. Als sich die Leute, welche meist vom electrischen Schlage getroffen waren, von ihrem Schrecken erholt hatten, eilten sie ihren Kameraden zu Hilfe. Es fand sich, daß der commandirende Hauptmann und drei Soldaten bewußtlos waren. Zwei der Soldaten starben gleich darauf, der Hauptmann und ein Soldat waren schlimm verletzt. Auch ein Pferd wurde vom Blitz erschlagen. Man nimmt an, daß die Gewehrläufe und Bajonette den Blitz anzogen.

Berlin, 14. Juni. Der Kaiser scheint sich mit seinen sämmtlichen Angehörigen zu überwerfen. Mit seinem Schwager spricht er nicht; seine Frau wollte schon mehrere Male von ihm fort, mit seiner Mutter hat er sich erst vor Kurzem ausgesöhnt, und jetzt ist er noch mit seiner Schwester, der Kronprinzessin von Griechenland, auseinander gekommen, weil sie den griechisch-katholischen Glauben angenommen hat. Letztere befindet sich mit ihrem Gatten in Homburg, aber nach Berlin wird das Paar nicht gehen.

Oesterreich-Ungarn. — Wien 6. Juni. Der Wiener Correspondent des „Standard" meldet, daß in dem neulich dort wüthenden Gewittersturme wenigstens zwölf Personen umgekommen sind. — Es ist jetzt gutes Wetter eingetreten, und die Aussichten auf eine gute Ernte in Ungarn haben sich gebessert.

Wien, 8. Juni. Heute fanden in Tyrol Erdstöße statt.

Budapest, 9. Juni. Ein furchtbarer Orkan, der viel Schaden angerichtet hat, ist über den östlichen Theil Galiziens hingebraust; in einem Walde wurden fast sämmtliche Bäume entwurzelt und die Orte Podkanin und Prnikwa haben sehr gelitten. Die Dächer verschiedener Kirchen wurden abgedeckt und eine Anzahl Häuser wurden dem Erdboden gleich gemacht. Mehrere Personen wurden auf der Stelle getödtet und andere durch fallende Trümmer verletzt.

Großbritannien.—Leeds, 10. Juni. Am Samstag verschwand Barbara Waterhouse, die fünfjährige Tochter eines Steinhauers, in geheimnißvoller Weise aus ihrem elterlichen Hause. Gestern um Mitternacht entdeckte die Polizei ihre Leiche in der Straße in der Nähe des Stadthauses. Der Unterleib war aufgeschlitzt und die Arme und Beine waren durch Schnitte beinahe vom Körper getrennt. Die Kleider des Kindes waren nach dem Mord augenscheinlich wieder in Ordnung gebracht worden.

Italien. — Rom, 7. Juni. Heute Morgen wurde die Lombardei, Venetien und ein Theil von Toskana von einem heftigen Erdbeben heimgesucht. Auch in Mailand und Venedig wurden Stöße verspürt. Der Mittelpunkt des Erdbebens befand sich in Verona. Dort erhob sich ein unterirdisches Donnern, wie von einem Artilleriefeuer, dem drei starke Stöße folgten. Die Einwohner flüchteten sich auf die Straße. In Merdenigo kamen drei Personen um's Leben, und in Badia Colavena erlitten 17 Menschen durch einstürzende Häuser schwere Verletzungen. Die Erschütterung ging über das ganze nördliche Italien hinweg. Die Leute sind von Schrecken ergriffen und suchen ihre Zuflucht auf den Feldern. Es wurden ihnen von der Regierung Zelte geliefert. Das unterirdische Getöse hält an und bisweilen werden noch leichtere Erdstöße verspürt. Die Menschen fürchten, die Erde werde sich aufthun und sie verschlingen. Der angerichtete Schaden ist größer als man zuerst annahm. Mehrere Städte sind arg mitgenommen. Eine Commission, die den Schaden untersucht hat, meldet, daß drei Viertheile aller Häuser sich in so gefährlichem Zustande befinden, daß sie abgetragen werden müssen. Es ist Militär aufgeboten worden, um bei der Arbeit der Räumung der Straßen und Abtragung der Häuser zu helfen.

Rußland. — St. Petersburg, 9. Juni. Ein amtlicher Bericht meldet, daß der Ertrag des Winterweizens unter dem Durchschnittsertrag sein und daß sich ein großer Ausfall in der Roggenernte zeigen wird. Der Finanzmister ist dabei, Specialagenturen in Großbritannien, Frankreich, Italien und anderen Ländern, die russisches Getreide verbrauchen, einzurichten, um die Ausdehnung der Einfuhr von russischem Getreide zu beobachten.

St. Petersburg, 9. Juni. Es wird halbamtlich gemeldet, daß der Czar, nachdem ihm vom Großfürsten Sergius mitgetheilt worden war, die aus Moskau vertriebenen Juden würden roh behandelt und bekämen keine Zeit, ihre Angelegenheiten zu ordnen, den Behörden befahl, die Anordnungen, welche vorschreiben, daß die Ausweisungen allmälig geschehen und die Juden Zeit haben sollten, ihre Geschäftsangelegenheiten abzuwickeln, genau zu befolgen.

Schweiz. — Bern, 14. Juni. Ein furchtbares Unglück ist heute an der Mönchenstein- und Biel-Eisenbahn passirt, indem ein stark besetzter Excursionszug, der sich auf dem Wege zu einem Musikfeste befand, durch eine Brücke brach. Sechzig Personen blieben auf der Stelle todt und Hunderte wurden verletzt. Die beiden Locomotiven und der erste Wagen stürzten in den Fluß und alle Insaßen des Wagens ertranken. Zwei Wagen blieben in der Brücke hängen. Sämmtliche Zugbedienstete wurden getödtet. Dreizehn Wagen blieben unversehrt.

China. — London, 8. Juni. Nachrichten aus Shanghai melden, daß wieder Missethaten an den Ausländern in Wusfeh nahe Kin Kiang verübt worden sind. Ein englischer Missionar und ein Zollbeamter wurden ermordet. Die europäischen Einwohner bitten dringend um Schutz durch ein Kriegsschiff. Frauen und Kinder retteten sich nur dadurch vor der Abschlachtung, daß sie nackend aus den Häusern flüchteten. Die Unruhen nehmen immer größere Verbreitung an, so daß, selbst wenn die chinesische Regierung Kanonenboote abschicken würde, denselben kaum Einhalt geboten werden könnte.

Inland.

Springfield, Ill., 6. Juni. Im Bundesbezirksgericht wurde heute der Rev. Ferry Holmes von Saline County wegen Falschmünzerei zu dreijähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Rev. George Vancil wurde wegen des gleichen Verbrechens auf ein Jahr in's Zuchthaus geschickt.

Atchinson, Kan., 7. Juni. Die neulichen Regengüsse führten längs der Missouri Pacific-Bahn, auf der Strecke Atchison und Leavenworth, eine Menge Erdrutsche herbei, die zum Theil recht schlimme Folgen hatten. Eisenbahnzüge wurden verschüttet und deren Insassen mit Mühe dem Hungertode entrissen. Gegenwärtig sind Hunderte von Arbeitern dabei, die Verkehrsstörungen zu beheben.

St. Louis, 8. Juni. Von verschiedenen Ortschaften am Red River in Texas kommt die Nachricht, daß das Wasser so plötzlich und schnell stieg, daß eine Menge Menschen kaum im Stande war, das nackte Leben zu retten. Aller Verkehr mit dem Indianergebiet ist unterbrochen, und es wird geraume Zeit nehmen, ehe der angerichtete Schaden wieder ausgebessert ist. Boten von Burling berichten, daß der Fluß in jenem Bezirk große Verwüstungen an Eigenthum anrichtet, und daß nördlich von Doß an der Missouri, Kansas und Texas-Bahn mehrere Menschen ertrunken sind. Der Viehzüchter Harris hat 400 Stück Rindvieh und 53 Pferde eingebüßt. Der im Indianergebiet angerichtete Schaden läßt sich nicht berechenen, da alle Verbindung abgeschnitten ist. Eine Depesche von Belcher sagt, daß der Red River, welcher drei Meilen nördlich von dort vorbeifließt, aus Rand und Band gerathen ist. Am Freitag-Nachmittag gegen 1 Uhr kam eine zehn Fuß hohe Wassermasse in das Thal hinunter gestürzt, welche Bäume, Buschwerk, todtes Vieh und Trümmer aller Art mit sich führte, so daß das ganze Thal in weniger als dreißig Minuten in einen brausenden See verwandelt wurde. Die Saaten in der Nähe des Flusses stehen unter Wasser, und der angerichtete Schaden ist sehr bedeutend.

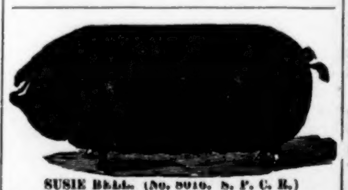
Skowhegan, Me., 9. Juni. In der Nachbarschaft der „Upper Enchanted" und am Parlin wüthen gewaltige Waldbrände. Die Gegend im Umkreise von dreißig Meilen ist von einer dunkeln Rauchwolke eingehüllt und beschwert das Athmen. Regen allein kann der weiteren Ausbreitung des Feuers Einhalt thun.

Macomb, Ill., 10. Juni. Gestern Morgen verschwand die 80jährige Frau Martha Wayland aus ihrem Hause. Als ihr Enkel am Abend auf ein Stück Weideland ging, sah er wie eine Heerde Schweine sich um einen Gegenstand drängte, und als er näher kam, fand er, daß die Thiere an der Leiche seiner Großmutter fraßen. Der Kopf war theilweise weggefressen und der ganze Körper war bereits schrecklich verstümmelt. Es kam sofort Hilfe herbei, aber es war kaum möglich, die fast rasend gewordenen Thiere von der Leiche zu vertreiben.

Sherbrook, Quebec, 8. Juni. Das im Gebüsch bei dem Black Lake wüthende Feuer ergriff gestern die auf der Westseite des Eisenbahngeleises stehenden Häuser und verbreitete sich in Folge des starken Windes und des Mangels an Löschapparaten reißend schnell. Es wird angenommen, daß wenigstens vierzig Häuser abgebrannt sind, in denen 250 Familien gewohnt hatten, da viele Häuser sehr groß waren und in mehreren derselben über zwanzig Familien hausten. Alle diese unglücklichen Menschen lagerten in letzter Nacht im Freien; die meisten derselben haben einen Theil ihrer Einrichtung gerettet.

Quebeck, 11. Juni. Die Wälder an der Lake St John-Eisenbahn scheinen dem Untergange geweiht zu sein, wenn sich nicht bald Regen einstellt. Vom Endpunkte der Bahn in Roberval an der Küste der Lake St. John Bahn, bis zum Lake St. Joseph nur 25 Meilen von hier, ist ein Feuerstreifen. In Riviere a Piere sind mehr als ein halbes Dutzend Häuser abgebrannt.

Winnipig, Man., 11. Juni. James Tadgell, ein angesehner Farmer in Woodland, einer kleinen Ortschaft zwanzig Meilen von Winnipeg, ging gestern von Hause weg, um einer Berathung der Schulräthe beizuwohnen. Er ließ seine Schwägerin und einen jungen 17jährigen Engländer im Hause zurück. Als er heimkehrte, konnte er dort Niemand finden, entdeckte aber die Leiche seiner Schwägerin in dem Brunnen. Im Kopf derselben fanden sich zwei Kugeln und der Körper schien mit einer Axt verstümmelt zu sein. Das Haus war völlig ausgeraubt. Der junge Engländer, der von Tadgell auferzogen war, ist unzweifelhaft der Raubmörder. Die berittene Polizei verfolgt ihn und wird ihn jedenfalls einfangen.



Marktbericht.

12. Juni 1891.

Chicago, Ill.

Sommerweizen, No. 2	97
Winterweizen, No. 2, roth	94¼
Mais, No. 2	57½
Hafer, No. 2	43—43¼
Roggen, No. 2	85—86
Gerste	60—70

Viehmarkt.

Stiere	$3.00—6.20
Kühe, Bullen 2c.	2.50—4.25
Schweine	4.30—4.55
Schafe	4.65—5.25
Lämmer	6.00—7.00

Milwaukee, Wis.

Weizen	$ 96½—97
Gerste	74

Viehmarkt.

Stiere	$3.25— 5.50
Kälber	2 50— 3.75
Bullen	1.75— 2.75
Kühe	1.25— 3.25
Schweine	4.25— 4.45
Schafe	3 00— 4.50
Lämmer	3.50— 5.50

Minneapolis, Minn.

Weizen, No. 1, nördl.	$1.00
No. 1, hart	1.03

St. Louis, Mo.

Weizen, No. 2	$ 98½— 99
Mais, No. 2	54½— 54¾
Hafer, No. 2	47 — 47½
Roggen, No. 2	73

Viehmarkt.

Stiere	$3 80—6.00
Schweine	4.30—4.45
Schafe	3.25—4.80

Kansas City, Mo.

Weizen, No. 2, hart	90
No. 2, roth	91½
Mais, No. 2	[illegible]
Hafer	42

Viehmarkt.

Stiere	$3.75—5.85
Kühe	2.00—4.55
Schweine	3.50—4.40

